

Zeitschrift: Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil
Band: 9 (1941)
Heft: 11

Artikel: Ethische Aufgaben der Homosexuellen [Schluss]
Autor: Hiller, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-563773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ethische Aufgaben der Homosexuellen

Von Dr. Kurt Hiller

(Schluß)

Wer heute noch ernsthaft erklärt, Sokrates sei ein Schwachkopf, Michelangelo eine „Halbnatur“, Oscar Wilde ein armer Krüppel gewesen, — der verdient wahrhaftig, kastriert zu werden! Dummheit und Bosheit verwechseln den Jünglingsfreund mit dem Eunuchen; die Homosexuellen sind kein Spott der Natur, sondern ein Spiel der Natur. Nicht Kranke sind sie, sondern eine Abart. Alles, was scheinbar für die Annahme spricht, sie seien doch Kranke, muß auf die entnervende Wirkung des gegenwärtigen Rechtszustandes zurückgeführt werden: die nervöse Ueberreiztheit vieler Invertierter, Züge von Hysterie, von Unaufrichtigkeit. Sehr muß man sich hier davor hüten, Erscheinungen, welche Folgen der äußeren Lage sind, als Symptome einer inneren Anlage zu deuten. Sonst gerät man in jene Trugschließerei, die sich nicht entblödet, als Argumente für die Bestrafung der „widernatürlichen Unzucht“ die Nervosität der Homosexuellen, ihr „lichtscheues Treiben“ und den Umstand anzuführen, daß ihre Handlungen geeignet seien, ihre „bürgerliche Existenz aufs schwerste zu schädigen“. Daß hier in, wo nicht perfider, so doch maßlos bornierter Weise die (traurige) Folge eines Zustands als Grund für die Berechtigung des Zustandes ausgegeben wird, — das sieht jeder Homosexuelle ein; aber daß er seinerseits einen ähnlichen Denkfehler begeht, wenn er, Wirkungen der Umwelt als Eigenschaften seiner Gattung fassend, sich selbst gegenüber eine tränenselige Haltung einnimmt, — das wird er nur in seltenen Fällen wahrhaben wollen. — —

Was hier also vom Homosexuellen verlangt wird, ist Selbstbejahung. Das Gefühl des Vollwerts seiner besonderen Rasse: die Austilgung aller dumpfen Vermutungen, als sei er von Hause aus etwas Inferiores. Er habe Achtung vor sich, er fühle sich unter den die Erde bewandelnden Zweigebeinten als primus inter pares; er sei stolz.

Stolz und Ueberhebung sind zweierlei. Ein Geist wie Friedländer hatte, mit dem Recht auf Irrtum, auch das Recht, den Eros Uranios für den besseren Eros, das homosexuelle Segment der Menschheit für das edlere zu halten. Aber die argumentlose Hochnäsigkeit eines aristokratischen Tantentums muß jeden Menschen von Vernunft und Geschmack anwidern. Die Tatsache, daß ein eleganter Bürger sich statt weiblicher männliche Kokotten hält und gar persönlich in Valenciennespitzen einherspaziert, genügt keineswegs, seine vornehmere Artung zu beweisen. Stolze Bejahung des eignen Typus schließt Benasrüpfung des entgegengesetzten nicht in sich. Wenn irgendwo, dann ist hier der Grundsatz der Gleichberechtigung am Platze. Das Problem des Homosexuellen hat eine frappante Aehnlichkeit mit dem Problem des Juden. Hier wie dort Minoritäten, die, über alle Völker verstreut, jahrhundertlang geknechtet werden; trotz allen Unterschieden sämtlich in mystischer Brüderschaft; stark in den Tugenden Unterdrückter; der Wirtsrasse jedesmal verhaßt, unheimlich und interessant; ohne Stolz meist, aber eben (in begreiflicher Reaktion gegen die Brutalität der Verfolgungen) zu maßloser Ueber-

schätzung der eignen Gattung neigend... Diese „Edelurninge“, die in sich selbst die Krone der Schöpfung erblicken und auf die stumpfen Normalinskys mit tiefsinniger Verachtung herabblicken, handeln nicht weniger verblendet als jene Zionisten und Neokabbalisten, die in Israel noch immer das auserwählte Volk Gottes sehn und andern Nationen ihre gewaltigen Verdienste um Kultur und Zivilisation überlegen abstreiten. Schließlich ist Napoleon kein Jude, Goethe kein Weiberfeind gewesen, und ein Spinoza macht noch keine Geschichte der irdischen Philosophie, ein Sodoma kein Cinquecento.

Der Homosexuelle also achte sich zwar, aber er hüte sich davor, seine Façon für die alleinseligmachende zu halten. So verkehrt es von normalgeschlechtlichen Eiferern ist, ihm Krankhaftigkeit vorzuwerfen, so verkehrt wäre es von ihm, die Normalen kosmischer Minderwertigkeit zu ziehen. Stolz behaupten der eignen verträgt sich sehr wohl mit respektvollem Geltenlassen der andern Rasse. Der Liebhaber des jungen Weibes, der Liebhaber des Epheben: — Gattungen, Spielarten; keine Krüppel. „Verkümmerte“ weder soherum noch soherum. An Häufigkeit des Auftretens auf diesem Erdball stehen die einen den andern zwar nach; aber zahlenmäßige Ueberlegenheit ist weder ein Wertkriterium, noch auch, wie die gewerbsmäßigen Paradoxisten zu dozieren pflegen, eo ipso ein Kriterium des Unwerts. So vernagelt es ist, etwas, was selten vorkommt, darum als widernatürlich abzustempeln, so albern ist es, ihm darum Ueberlegenheit zuzusprechen. Wert und Macht sind wahrhaftig keine proportionalen Größen; aber Ohnmacht ist deshalb am Ende noch kein Beweis für Wert!

Was ich über die innere Haltung des Homosexuellen sagte, das enthielt eigentlich schon in nuce meine Ansicht über sein Verhalten nach außen hin. Nichtswürdig wäre ja der Mensch, der das ihm innewohnende Gebot nicht zum Leitstern seines ersichtlichen Tuns machte.

Der Invertierte bewahre also auch, wo er vor Andersgearteten als solcher aufzutreten hat, seine Würde, seine Selbstachtung, seinen bescheidenen Stolz; er erniedrige sich weder durch weinerliches Betteln um Erbarmen, noch blamiere er sich durch Protzen mit seiner Besonderheit. Vor allem aber: er verleugne sich nicht! Das, was er ist, besteht als sittlich-neutral vor dem Gerichtshof jeder unbeirrten Vernunft; nur in den Augen einer durch jahrhundertelange Moralinvergiftung zum Wahnsinn getriebenen Themis gilt es als schändlich. Der Homosexuelle hat keinerlei Anlaß, sich zu schämen; Grund, sich zu schämen, haben höchstens die, welche ihm Scham zumuten... Der Homosexuelle sei kein Märtyrerersatzke, der seine Bekenntnisse jedem, der sie nicht hören will, bei unpassender Gelegenheit ins Ohr bläst; aber, wo immer es geboten ist, sei er ein aufrechter Bekenner. Vorsicht wird, wie die Dinge heute liegen, ja nie ein Fehler sein; geht jedoch die Angst so weit, daß einer in jedem, aber auch in jedem Falle, koste es was es wolle, die konträre Veranlagung abstreitet und den „Alibibeweis“ versucht, dann wird der betrübliche Zustand von heute niemals aufhören. Daß der Kampf für die Freiheit homosexueller Gesinnung und Uebung von Unbeteiligten geführt werde, von freisinnigen Fanatikern, deren abstrakter Idealismus der Vergewaltigung Schuldloser nicht länger zusehen kann —: das ist ein schöner Traum,...

für dessen Verwirklichung auch dann keine Aussichten bestünden, wenn Hunderte von uninteressierten, aber angesehenen Persönlichkeiten ihre Namen wiederum unter eine monumentale Petition setzten. Denn ein Namenszug ist, um eine Stimmung hervorzurufen, viel; ein Namenszug ist, um ein Gesetz zu beseitigen, wenig. Dieser Effekt erfordert die Lebensarbeit vieler.

Der Homosexuelle sei sich klar darüber, daß er selber es ist, der den Kampf durchzufechten hat; und daß daher mit der altgewohnten Verschweigepolitik endlich gebrochen werden muß. Zwei Prinzipien homosexueller Taktik bleiben zu Recht bestehen.

Erstens: Jeder leiste in seinen privaten Kreisen soviel Aufklärungsarbeit wie möglich; so oft in Unterhaltungen die fragliche Debatte steht, führe er den Leuten seine Meinung klipp und klar zu Gemüte . . . und stimme nicht etwa, um unverdächtig zu bleiben, in ihre Entrüstungen oder Spottvogeltöne ein. Zweitens bleibt der Grundsatz der Einigkeit wichtig; das Erfordernis, dem Siege zuliebe sich zu organisieren. Wenn Gruppen, die einen gemeinsamen Feind haben, untereinander Krieg führen, kann der gemeinsame Feind nicht niedergerungen werden.

Der homosexuelle Teil der Bewohnerschaft, aus so verschiedenen Schichten er sich immer zusammensetzen mag, erfreut sich, wie niemand verkennen kann, eines gemeinsamen Feindes. Nicht etwa die Heterosexuellen sind das, sondern diejenigen Heterosexuellen, die sich der Beseitigung des herrschenden Rechtszustandes widersetzen. Angesichts dieses gemeinsamen Feindes wird es die schwierige, aber vornehme Aufgabe jedes Homosexuellen sein, das, was ihn von irgendwelchen Artungsgenossen trennt, (wenigstens soweit die homosexuelle Aktion in Frage kommt) hintanzustellen. Der Höhergestellte hat sich hier mit dem Arbeiter zu verbinden, mit dem Künstler der Kaufmann. Christ und Jude, Biologe und Philosoph, der Gläubige und der Skeptiker — alle müssen sie, wo es gilt, den gemeinsamen Feind zu schlagen, ihre (sonst sehr sympathischen) Zwistigkeiten vergessen. Insonderheit wäre es lächerlich, ja verbrecherisch, wenn gewisse Eigenbrödler (und wären sie mit ihren theoretischen Abweichungen tausendfältig im Recht) so handelten, als könnte sich die homosexuelle Aktion den Luxus zweier, einander contrecarrierender Bewegungen leisten. Ich begreife, daß gehobene Gemüter einer ästhetisch-metaphysischen Behandlung der Angelegenheit mehr Geschmack abgewinnen als der immer etwas platten naturwissenschaftlichen; auch dürfte es stimmen, daß der „Betrieb“ „entseelt“ (was dann überhaupt gegen „Bewegung“ spricht); und es wäre hier so wenig wie anderswo ein Fehler, wenn die Bürgerlichkeit der herrschenden Richtung durch eine Opposition Geistigerer etwas aufgekitzelt würde. Aber der Streit muß streng lokalisiert bleiben; man darf den grinsenden Zuschauern kein Schauspiel bieten und ihn nicht übergreifen lassen in das Gebiet gemeinsamer, die Homosexualität angehender Aktionen. Geschlossenheit vor dem Feinde ist oberste Pflicht.

Geschlossenheit bedeutet etwas sehr Positives. Es heißt nicht nur: daß keine Gruppe der andern entgegenarbeitet, daß unzerspalten agiert wird; sondern es heißt auch: daß alle Einzelnen den Zusammenschluß mitmachen. Schon die Indifferenz, das bloße Sich-nicht-um-die-Bewegung kümmern, ist vom Uebel und schädigt. Sachliche Solidarität hat nichts mit

empfindsamer Verbrüderung zu tun; und die Angst, mit jemandem zusammenzutreffen, gegen den man private Einwände hat, darf niemanden, der eine Spur von Verantwortungsgefühl besitzt, davon abhalten, sich nach besten Kräften persönlich an der Bewegung zu beteiligen.

Auf diese Weise würde auch jenes Selbstgefühl, das ich zu Beginn meiner Erörterung dem einzelnen Homosexuellen wünschte, gewiß gestärkt werden; empfände er sich dann doch als Glied eines machtvollen Ganzen; eines gewaltigen (logenhaften) Bundes, der ihn, falls er in Mißlichkeiten gerät, zu schützen verstünde. Die großzügige Organisation hinwiederum wird sich ermöglichen lassen, wenn das Selbstgefühl des Einzelnen erstarkt —: typisches Beispiel von „Wechselwirkung“.

Dies etwa wäre das, was ich einem großen Kreise solcher, die es angeht, über die ethischen Aufgaben der Homosexuellen mitgeteilt haben möchte. Man wird mir kaum vorwerfen, daß ich moralisiert, daß ich Pathos, Schmelz und Schmalz aufgetischt hätte; aber den einen Einwand höre ich von allen Seiten schwirren: ich hätte Utopien verspritzt. Dem entgegne ich: Ich habe auf meinen Gedankengängen die Grenze des Möglichen nie überschritten; und die Erwägung, das Mögliche sei nicht das Wahrscheinliche, darf keineswegs dahin führen, den Kampf für das Mögliche zu unterlassen. Unterläßt man den Kampf für das Mögliche, so erreicht man nicht einmal das Wahrscheinliche. Ein vorzügliches Wort enthalten die nachgelassenen Schriften des Philosophen Max Steiner: „Was die Gewohnheitsmenschen gestern noch als Utopie belächelten, das nennen sie heute eine Idee und das verehren sie morgen schon als Gesetz.“

Dr Narziss-Brunne

E Skizze vom Beat Schlicht

Wär vo Euch het ne scho gseh, dä gottvoll, wunderbar Brunne z'Bärn? „Uese Brunne!“ Es isch di schönschti Brunnegstalt, die-n-i mir ume cha danke! Mänge bummet u schländeret dür üser berühmte Loube z'Bärn u weiss nid, dass hinder dr Uni im neu aagleite Garte vom neue Staatsarchiv üse Brunne steit.

S'Modäll derzue sig a dr Landi gsi — i weiss nid wo, wyl i leider nie bi dert gsi — doch jetzt isch es nümme es unfertigs Modäll, nei, jetzt isch es in Bronze gosse, bezoubernd u sicher einfach einzigi i synere Art. U-n-es söll e jede wo gah Bärn chunnt, s' nid vergässe, ne gah z'luege; i weiss e keine, wo nid begeischeret wär gsi. —

Lueg ne a, wie-n-er da chneulet, üse Narziss, u sech im klare Wasser spieglet! Es isch eim, me gseht grad was er dänkt! Lueg die graziösi Gestalt, die ungezwungene Bewegige i syne Glieder, das Harmonische i sym ganze, herrliche Körper, es het eifach oppis Ueberwältigends a sich. —

So isch er da am Wasser u wird nid müed, is Wasser z'luege u sich sälber z'bewundere. Hinder ihm es paar jungi, schlanki